

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

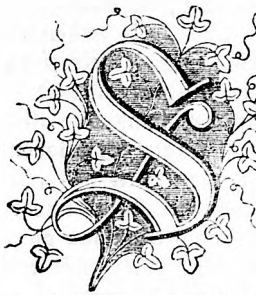
1845.

Pesth und Ofen, Dienstag, 22. April.

33.

Die unsichtbare Braut.

Novelle von A. Sachs.



Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst-Dornburg, welche später unter dem Namen Katharina II. Rußlands Beherrscherin wurde, war die Tochter des Prinzen Christian August, Generals im Dienste des Königs von Preußen und Gouverneurs der Stadt und Festung Stettin. Als Sophie geboren wurde, waren die Preußen noch keine so kriegerische Nation, wie späterhin; aber die großen Staaten, welche das Land umgeben, begannen dasselbe zu beunruhigen, und es bildeten sich bereits die ersten Anfänge jener militairischen Organisation, durch die Preußen bestimmt war, eine Stelle unter den großen Mächten Europas einzunehmen. Alles wandte sich daher dem Kriegerstande zu, und der preußische Adel bereitete sich, statt sich den Zerstreuungen hinzugeben, welche damals an manchen Höfen überhand genommen hatten, in der Stille auf den Kriegsdienst und das Leben im Lager vor. Sophie, mitten unter diesen ungebildeten, aber hochstrebenden Charakteren erzogen, hatte ganz natürlich ein männliches und entschiedenes Wesen angenommen, welches nicht wenig dazu beitrug, die Eigenschaften der echten Weiblichkeit bei ihr in den Hintergrund treten zu lassen. Ein einziges weibliches Wesen aus dieser Umgebung, welche fast ganz aus Kriegern bestand, hatte ihre Zuneigung und Freundschaft sich zu erwerben gewußt. Helene von Korvibef, das ist ihr Name, war eines der schönen und gefühlvollen Mädchen des Nordens, wel-

che durch eigene Neigung zu romantischen Schicksalen gleichsam bestimmt sind. Helene besaß das volle Vertrauen der Prinzessin; sie war die stete Begleiterin derselben und wußte um alle Gefühle, welche das Herz der jugendlichen Sophie bewegten.

Unter den Offizieren der Garnison von Stettin befand sich ein junger Lieutenant, genannt Baron von Berkesf. Dieser junge Mann hatte seit kaum zwei Jahren die Militärschule zu Berlin verlassen, und besaß noch alle Vorzüge der Jugend, mit denen er eine Feinheit der Sitten verband, welche durch die Uniform noch in ein helleres Licht trat. — Die Prinzessin, welche damals ungefähr vierzehn Jahre alt war, hatte ihn mehrmals auf der Parade bemerkt; aber der Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, war nur vorübergehend und verschwand, sobald der Baron nicht mehr da war. Dieser erhielt endlich die Stelle eines Adjutanten beim Gouverneur; von nun an verlangte sein Dienst, daß er ein Zimmer im Schlosse bewohne. Kaum war Sophie so weit gekommen, den Geist und die glänzenden Eigenschaften des jungen Mannes zu würdigen, als sie bemerkte, daß in ihrem Herzen ein ihr bisher unbekanntes Gefühl aufkeime; ihre Blicke verriethen gar bald ihr Geheimniß. Berkesf seinerseits, durch die unzweideutigsten Zeichen einer Neigung für ihn aufmerksam gemacht, fühlte sich Anfangs dadurch seltsam bewegt, bald jedoch in der Meinung, er könne sich geirrt haben, und zu sehr von dem tiefen Abstände zwischen ihm und der aus königlichem Geblüte Entprossenen überzeugt, suchte er seine aufkeimende Liebe muthig zu bekämpfen. — Sophie hatte schon das Herz Katharinens. Diese ehrfurchtsvolle Scheu beleidigte die zum Herrschen Geborne, statt daß sie ihr hätte schmeicheln sollen. Als der Baron eines Tages aus dem Speisesaale trat, begegnete er ihr auf dem Wege nach den Ge-

mächern ihres Vaters. „Nein, Herr Baron,“ sagte die Prinzessin, nahe bei dem jungen Manne vorbeigehend, „verlangen Sie nicht, daß man Ihnen zuvorkomme.“ Diese Worte erfüllten den Baron mit großem Erstaunen; er konnte nicht zweifeln, er wurde geliebt. Als bald schwand seine Zurückhaltung, seine Scheu; in dem Maße, wie er früher gestrebt hatte, die Bewegungen seines Herzens zu unterdrücken, überließ er sich jetzt der lebhaftesten Freude. Ganz außer sich, fast närrisch über die unerwartete Entdeckung, welche zugleich seiner Eitelkeit schmeichelte u. seine Liebe befriedigte, trat er schnell in sein Zimmer, um sich ohne Zwang seinen Hoffnungen und seinem Glücke hingeben zu können. Lange Zeit saß er vertieft in Gedanken da und als es Abend wurde, hatte er sich von seiner Freude und seinem Erstaunen noch nicht wieder erholt.

Mittlerweile ward es finster im Zimmer und die Dunkelheit warf über alle Gegenstände einen melancholischen Schatten; da öffnet sich plötzlich die Thür, ein Arm, weiß wie Schnee, zeigt sich in derselben, wirft einen Brief auf den Fußboden u. verschwindet. Berkef, schnell wie der Blitz, erhebt sich und eilt dem mysteriösen Boten nach; aber es war Niemand da und auf der Treppe ließ sich kein Geräusch hören. Er ging daher wieder in's Zimmer, nahm das Billet auf und las zitternd, wie folgt:

„Sie lieben und werden geliebt; seien Sie vorständig; bewahren Sie Ihre Liebe, sprechen Sie wenig und hoffen Sie.“

Dieser neue Vorfall mußte den Baron närrisch machen; er küßte den Brief mehrmals und warf sich angekleidet auf sein Bett, um in dem weiten Reiche der Träume ein Glück zu finden, das ihm in der Wirklichkeit noch versagt war. Am andern Tage stand er sehr früh auf und, voll von leicht begreiflicher Ungeduld, ging er unverständig unter den Fenstern der Prinzessin einher, obgleich, wie er wohl wußte, die Stunde, wo sie aufstand, noch fern war. Aber der ersehnte Augenblick kam heran.

Berkef trat wieder in's Schloß und begab sich in das Vorzimmer des Gouverneurs, von dem er auf diese Weise jeden Morgen sich die Ordres holen mußte. Die Prinzessin pflegte auch jeden Morgen ihrem Vater einen Besuch abzustatten, der Baron konnte also hoffen, sie zu erblicken, und in seiner Stimmung war dies Glück eins der größten, das ihm überhaupt begegnen konnte. Wirklich trat Sophie bald in das Zimmer; sie lächelte den jungen Offizier auf eine Weise an, welche bis in sein Innerstes drang, und verschwand plötzlich. Berkef verlangte nicht mehr, man hatte ihm Klugheit anempfohlen, es war natürlich, daß diejenige, welche ihm dieselbe empfohlen hatte, selbst das

Beispiel gab. Und galt ihm nicht dieses Lächeln so viel als alle Gespräche der Welt? — Einige Augenblicke darauf ließ der Major den dienstthuenden Adjutanten rufen. Der Baron trat eilig ein, aber Sophie war nicht mehr da. Er empfing den Befehl des Gouverneurs und begab sich auf den Platz, wo die Offiziere sich täglich zur Parade versammelten. Die Regimenter standen schon in Reihe und Glied; die Soldaten hatten das Gewehr beim Fuß; die Offiziere, im Centrum ihres Bataillons versammelt, sprachen laut über die Tagesbegebenheiten. — Berkef's innere Freude drückte sich unwillkürlich auch auf seinem Gesichte aus.

„Ah, Baron,“ sagte ein höherer Offizier, der zu der Gruppe gehörte, welcher Berkef sich eben genähert hatte, „Sie scheinen heute Morgen sehr vergnügt zu sein; Sie wissen also wohl schon die freudige Nachricht?“ — „Es ist natürlich,“ sagte ein Kapitain, „daß Berkef sie vor uns erfahren hat, er wohnt ja im Schlosse.“ — „Welche Neuigkeit, Herr Oberst?“ fragte der Baron erstaunt. — „Nun, die Tochter des Gouverneurs heirathet; was, Sie wissen das nicht?“ — „Die Prinzessin Sophie heirathet?“ sagte der Baron, an allen Gliedern zitternd. — „Aber ganz Stettin weiß das, und Sie allein nicht?“ — „Und wen?“ fragte der Baron, der den Kopf beinahe verloren hatte. — „Den Großfürsten von Rußland; der Prinz und die Prinzessin reisen morgen nach Rußland ab.“

Bei dieser Nachricht war Berkef wie vom Blitze getroffen; er erlebte, seine Kniee wankten und des Blutes Umlauf war beinahe gehemmt. Fürchtend jedoch, durch seine Bewegung sein Geheimniß zu verrathen, zog er sich eilig in eine Seitengasse zurück, um seine Kräfte wieder zu sammeln und so seinen Dienst ruhig fortsetzen zu können. Bald erscholl ein lautes Trommeln; ein Lärm, der von Bataillon zu Bataillon ging, erfüllte den Platz. Der Gouverneur verließ so eben das Schloß, sogleich traten die Soldaten wieder in Reihe u. Glied, Ruhe und Ordnung waren wieder hergestellt; die Offiziere begaben sich auf ihre Posten, die Musik spielte, Trompeten und Fanfaren ertönten. Aber weder der Lärm noch die Gegenwart seines Vorgesetzten vermochten den jungen Mann aus seiner Erstarrung herauszureißen; er war zerstreut, voll Sorge, eingenommenen Kopfes während der ganzen Parade, und als die Regimenter vorbei defilirt waren, um in ihre Kasernen zurückgeführt zu werden, begab sich der Baron, statt wie gewöhnlich bei seinen Waffengenossen zu bleiben, sogleich in sein Zimmer, dies Mal, um sich ganz seiner gerechten Verzweiflung zu überlassen. In der That hatte Berkef eben so sehr, als er im Beginn seiner Leidenschaft geglaubt hatte, seine Hoffnung be-

schränken jetzt nach seinem G. Während lich erschi den. Die re Briefe der Meinu zige Ziel tet, ihn z Zweifel n Reichsbar eine politi zungen en Vorurthei hoben füh Und denn hatte sie Leichtgläu dersezte st rige, diese in einem ein Dpfer

Erstch gen, stütz da bemerk lag. Schn gendes wa „Sie fürchten konnten aber ein der Lie dig sind Gefahr hat, zu Schärz weiter z bekannt Dies

Gipfel der den unbefi ren Sinn, strebte, h den alle L Sophie lie rath mit i grunde zu junge Mä was hand eine heiml großen S auch sein pe so, w tete mit h ohne ein: des Baron Augenbli eine Nach

schränken und ihr ein Ziel setzen zu müssen, jetzt nach der deutlichen Erklärung Sophien's, seinem Ehrgeize freien Spielraum gelassen. — Während seines Deliriums war es ihm möglich erschienen, Gatte der Prinzessin zu werden. Die Blicke Sophien's, ihr Lächeln, ihre Briefe, Alles kam zusammen, um ihn in der Meinung zu bestärken, daß dies das einzige Ziel einer Liebe sei, die, anders gedeutet, ihn zu erröthen zwingen müßte. Ohne Zweifel war die Vereinigung eines einfachen Reichsbarons mit einer Prinzessin von Geblüt eine politische Undenkbarkeit, welcher alle Sazungen entgegen standen: aber was bedeuten Vorurtheile, Hindernisse, wenn man sich erheben fühlt durch eine tiefe u. erwiderte Liebe? Und dennoch wollte Sophie sich verheirathen, hatte sie ihn getäuscht? Hatte sie mit seiner Leichtgläubigkeit ihr Spiel getrieben, oder widersezte sich ein mächtigerer Wille, als der ihrige, dieser Heirath? Dies mußte er erfahren, in einem oder dem andern Falle war Sophie ein Opfer oder treulos.

Erschöpft durch diese traurigen Betrachtungen, stützte er beide Ellbogen auf den Tisch; da bemerkte er ein neues Billet, das vor ihm lag. Schnell bemächtigte er sich desselben; Folgendes war der Inhalt:

„Sie sind traurig, ich kann es mir denken, fürchten Sie jedoch nichts. Die Ereignisse konnten Ihnen hinderlich erscheinen, es gibt aber ein Mittel, sie zu vereiteln. Wenn Sie der Liebe, die man für Sie empfindet, würdig sind, wenn Sie Muth genug fühlen, den Gefahren, welche die Liebe häufig im Gefolge hat, zu bezeugen, so besessigen Sie Ihre Schärpe an den Balkon Ihres Fensters; was weiter zu thun ist, wird Ihnen zu seiner Zeit bekannt werden.“

Dies Billet versetzte den Baron auf den Gipfel der Freude; es war nicht schwer, aus den unbestimmt abgefaßten Worten den wahren Sinn, welcher sich vergeblich zu verbergen strebte, heraus zu finden. Als bald verschwanden alle Befürchtungen des jungen Offiziers; Sophie liebte noch und ihn allein. Diese Heirath mit dem Großfürsten war ihr im Herzensgrunde zuwider, in ihren Leiden verließ das junge Mädchen sich auf seinen Muth. Aber um was handelt es sich? Um eine Entführung oder eine heimliche Vermählung? Beides war mit großen Schwierigkeiten verknüpft; wie dem nun auch sein mochte, Berkes besessigte seine Schärpe so, wie es von ihm verlangt war, u. wartete mit höchster Ungeduld. Der Tag verging ohne einen neuen Vorfall. Da bemächtigte sich des Barons die Unruhe ärger als vorher. Die Augenblicke waren in der That kostbar, nur noch eine Nacht vor der angesetztten Abreise der Prin-

zessin blieb übrig; die Erfüllung des am Ende des Briefes gegebenen Versprechens durfte daher nicht länger verschoben werden.

Gegen Abend, in dieser den Liebenden so erwünschten Zeit, glaubte er seinen Namen rufen zu hören. Sogleich stand er auf; eine Stimme befahl ihm, nicht von der Stelle zu weichen und Stillschweigen zu beobachten. Berkes stand also unbeweglich da, mit lauschendem Ohr und offenem Munde; da sprach die Stimme: „Diese Nacht, gegen ein Uhr, werden zwei Personen in Ihr Zimmer treten; Sie werden Sorge tragen, vorher Ihre Diener zu entfernen und das Licht auszulöschen. Die dritte Person wird das Wort nehmen, Sie und mich betreffend; so haben wir nichts weiter zu thun, als Ja zu antworten auf eine einzige Frage, welche uns vorgelegt werden wird.“ Sei es, daß diese Stimme mit Absicht sich verstellte, sei es, daß die unbekanntenen Hindernisse, welche sie zu überwinden hatte, ehe sie zu ihm drang, dieselbe änderten, Berkes konnte sie nicht erkennen, doch kümmerte ihn das wenig; was ihm eben mitgetheilt worden war, nahm alle seine Geisteskräfte in Anspruch. Wohl hatte der Baron schon seit dem Beginne seines Verhältnisses zur Prinzessin die kühnsten Pläne gezeugt und der letzte Brief hatte seinen Erwartungen noch mehr Sicherheit gegeben; dennoch versetzte diese plötzliche Entwicklung ihn in ein unfägliches Erstaunen, so sehr als ihn seine Hoffnungen erfreut hatten, eben so sehr erschreckte ihn die Verwirklichung derselben. Doch war dieser Eindruck nur vorübergehend, bald sammelte sich seine Gesinnung wieder und er dachte nur an die Größe seines Glückes. Plötzlich schlug die Uhr; durch dieses Geräusch schnell aus seinen Träumen gewekt, horchte der Baron auf, es war ein Uhr. Er löschte die beiden Armleuchter aus und blieb in dichter Finsterniß. In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, zwei Personen traten in's Zimmer. Berkes ging ihnen entgegen, eine zarte und zitternde Hand nahm die seinige und drückte sie zärtlich. Als bald sprach die dritte Person die Trauformeln. Es war leicht, an der Stimme den Kaplan der Prinzessin zu erkennen. Der Baron antwortete, was man verabredet hatte; das junge Mädchen sprach leise dasselbe Wort; einen Augenblick darauf befand sich Berkes allein im Zimmer.

Sobald er wieder zu sich gekommen war, glaubte er geträumt zu haben. Die mysteriöse Vermählung, in der Stille und Dunkelheit begangen, mit der Schnelligkeit des Gedankens, hatte kaum eine Erinnerung bei ihm zurückgelassen. Nur ein seltsames Gefühl war ihm von dieser Ceremonie geblieben: er glaubte noch immer den sanften Druck der Frauenhand auf der

seinigen zu empfinden. Von diesem Wunder hatte er sich in seiner Verwirrung noch nicht Rechenschaft gegeben, jetzt zündete er eilig die Lichter an und sah einen prächtigen Ring an seinem Finger funkeln. Er konnte nicht mehr zweifeln, Sophie war seine Frau; seine theuersten Wünsche waren in Erfüllung gegangen. Doch war noch nicht Alles beendet, und der Baron rief sich die letzten Worte der Prinzessin in's Gedächtniß zurück: „Was auch später kommen mag,“ hatte sie gesagt, „seien Sie unbesorgt über das, was Sie sehen werden.“ Nach dem, was vorgefallen war, schien es in der That unmöglich, daß sie nach St. Petersburg abreise. Verkef, in der Ueberzeugung, daß es sich um eine Sache handele, in die man ihn nicht habe einweihen wollen, glaubte, sich auf Alles gefaßt halten zu müssen, und erwartete den Tag mit Ungebuld.

(Beschluß folgt.)

Pannonia.

Fantasie von Stephan Kalgof.

Sei mir gegrüßt, du Land der dunklen Sage,
Pannonia! — Im herben Trennungsleid
Hab' ich gestellt an dich die Einlaßfrage —
Und du gabst mild und freundlich mir Bescheid.
Sei mir gegrüßt! — zu neuem Sein geboren,
Wirft du, als zweite Heimat, mir erkoren.

Und mir nicht fremd, geheimnißvolle Wälder!
Seid ihr — noch jene reichbekränzten Höh'n,
Die Haine und die segenschweren Felder
Und der Gewässer mächtiges Getöse:
Sie künden mir erschütternde Berichte,
Eunst angeweht vom Athem der Geschichte!

Dst blüht' ich sehnlich nach den Bergesjäumen
Und fragte bang: Wie muß es drüben sein?
Doch war's ein Traum, so will ich weiter träumen,
Ein Traum zumeist beglückt uns ja allein —:
Da wird erfüllt, was kühn wir uns versprochen
Und wir bereuen schmerzlich das Erwachen!

So nimm mich auf, ich komme wie die Schwalbe,
Die scheu vor Kälte und vor Fesseln flieht,
Und südwärts wandert, wenn sie nur das salbe,
Gefirnnte Blatt vom Baume fallen sieht.
Ich spürte Frost, sah manche Blätter franken
Daheim — drum flüchten zu dir die Gedanken.

Sei du mein Hort, sei du mein Geistesjüden,
Pannonia! du bist ja stark und jung,
Du hast gelernt, im Kampf nicht zu ermüden,
Wenn's galt — des guten Rechtes Förderung:
Du liebst die Kraft, den Mannesmuth, die Wahrheit,
Den freien Geist, in unbegrenzter Klarheit.

Ein Jüngling in Europa's Völkerbunde —
Sinnst ahnend du noch schöner Zukunft nach,
Es blüht die Welt auf dich, von Mund zu Munde
Hält sich gebieterisch dein Name wach:
Was groß soll werden, zeige kühnes Streben,
Und der Gedanke ruf' die That in's Leben.

O glücklich Land! wo nicht nach Mark und Grenze
Der freie Geist bemessen muß den Schritt,
Wo er in seinem ersten, frischen Lenze
Entfesselt an das Thor der Wahrheit tritt
Und rüttelt an den dichten Eisensporten
Mit seiner stärksten Waffe: freien Worten!

Doch — nicht verschmähe, Hand in Hand zu gehen
Mit deinem nachbarlichen, deutschen Freund!
Ihn nicht zu lieben, was wär' denn geschehen?
Und hassen kann man kaum den edlen Feind!
Was durch Geschick' verwandelt, sich' nicht alleine:
Gott will, daß es zum Schutze sich vereine!

Benahmen bei Tische.

Es ist höchst unterhaltend, das herkömmlich für anständig Geltende bei den verschiedenen Völkern bei Tische zu beobachten. Eines Tages hielt ein Franzose, der bei Tische mit der Gabel in den Zähnen herumstocherte, einem Deutschen eine Strapredigt, weil dieser neben ihm ausgespuht hatte. Ein Belgier, der außer sich geräth, wenn er Jemand die Erbsen auf der Messerspiße zum Munde führen sieht, findet es ganz in der Ordnung, daß er sich bei Tische das Haar kämmt und seine Toilette mit einem kleinen Spiegel vervollständigt, indem er auch nach dem Zustande seiner Zähne, selbst der Backenzähne sieht. Ein Italiener, welcher den feinen Herrn spielt u. verächtlich auf Kaufleute zc. im Sonntagestaate sieht, spuckt nicht bloß aus, ja thut nicht bloß noch Schlimmeres, sondern langt sich sogar Erdbeeren zc. mit dem Zahnstöcher zu, den er eben noch benutzte. Ein Deutscher behält neben seiner Frau den Hut bei Tische auf dem Kopf (?), ob er gleich ihn draußen alle Augenblicke abnimmt, um zu grüßen. Die Engländer sind an einer Table d'Hôte wohl die Einzigen, welche darauf bestehen, daß ihnen nach jedem Gerichte frische Messer und Gabel gebracht werden. Indes geht ein Diener um die Tafel herum und wischt ein Messer und eine Gabel nach der andern an einem und demselben Tuche ab, was doch noch unreinlicher ist, als wenn Jeder Messer und Gabel behält, wie sie eben sind.

Presß-Beitrag.

„Novellen und Erzählungen von
Therese v. Megerle. 1845. Leip-
zig: Wilh. Engelmann. Preis:
burg: 3. M. Schaiba. 3 Bände.“

Die geschätzte Novellendichterin ist in der deutschen Literatur kein Fremdling. Mehrere Journale füllten recht gerne ihre Spalten mit den interessanten Schöpfungen dieser geistreichen Dame u. auch mehrere der hier gegebenen Erzählungen begegneten wir schon früher auf jenem Gebiete; doch in diesen drei Bändchen fin-

den wir un-
rere ganz n-
an anziehen
se sind sehr
schem Grund-
nen Länder-
lande spielt
mit frischer
gem Takte;
Natur, hal-
sind sie na-
stern, wo
zen, Leichen
meistens ab-
Schluß, se-
Buch aus d-
hat eine fl-
schildern u.
die Titel d-
faltigkeit is-
sie hier an:
ier“, „die
Band: „d-
„Abelka“,
salle an ein-
der Aue“;
die rothen
„die Tochter-
liebten“, „
mer.“ Die
aller drei B-
ist 4 fl. C.
lungen Bef-
** Zu
Zeit auf d-
„Die C-
Stiftu-
Friede-
schil,
zeichn-
Verla-
einen ersten
Schweiz an-
scher Hinfic-
berühmten
dern mome-
Landes dur-
Vorliegend
pelt willkor-
weit wir es
Zwekmäßig
die äußere
es zu einen
Wortes. D-
chen Zeichn-
les aufs K-
auf trefflich-
fältigste ge-
vor, und

den wir unter den dreizehn Biegen auch mehrere ganz neue, die mit den anderen bekanntern an anziehenden Stoffen wetteiferten. Diese Stoffe sind sehr verschiedenartig; bald mit historischem Grunde, wobei die Szene in verschiedenen Ländern, aber auch oft in unserm Vaterlande spielt; bald aus dem Konversationsleben, mit frischer lebendiger Darstellung und richtigem Takte; bald romantischer, abenteuerlicher Natur, bald gemüthliches Stillleben. Selten sind sie nach den neuesten französischen Mustern, wo alles tragisch, mit gebrochenen Herzen, Leiden u. Gräbern enden muß, zugestutzt, meistens aber haben sie einen recht freundlichen Schluß, so daß der Leser ganz befriedigt das Buch aus der Hand legen muß. Die edle Verf. hat eine fließende Schreibart, weiß schön zu schildern u. die Spannung zu erhalten. Schon die Titel der Novellen lassen auf die Manigfaltigkeit ihres Inhaltes schließen. Wir führen sie hier an: Erster Band: „Balon de Gruzier“, „die Spanier in Brüssel“; zweiter Band: „die Bewohner des Schlosses de Cé“, „Abelka“, „die Jüdin von Cordova“, „Schiffale an einem Hochzeitstage“, „das Haus in der Rue“; dritter Band: „Matthias II. u. die rothen Rosen“, „die Here von Inverness“, „die Tochter des Spions“, „die Hand des Geliebten“, „2 Renegaten“, „der kühne Schwimmer.“ Die Ausstattung ist sehr gefällig. Preis aller drei Bände dieser Originalnovellen ist 4 fl. C.M. Zu haben in allen Buchhandlungen Besths. —I.

** Zu den Prachtwerken, welche in neuester Zeit auf dem Büchermarkt floriren, nimmt

„Die Schweizer-Chronik.“ Von der Stiftung des Rütlibundes bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Von Joh. Sporschil, mit 25 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von G. Dipz. (Leipzig 1845. Verlag von Reinhold Beyer.)

einen ersten Rang ein. Nicht nur verdient die Schweiz an sich in geschichtlicher und statistischer Hinsicht, so wie wegen ihrer so überaus berühmten Naturreize alle Aufmerksamkeit, sondern momentan wird noch das Interesse dieses Landes durch die neuesten Ereignisse gesteigert. Vorliegendes Prachtwerk muß also jetzt doppelt willkommen sein und um so mehr, da, so weit wir es kennen, es nur Gediegenheit und Zweckmäßigkeit zum Gepräge hat. Was aber die äußere Ausstattung betrifft, so macht diese es zu einem Prachtwerke im wahren Sinne des Wortes. Die herrlichen Bilder nach meisterlichen Zeichnungen von G. Dipz, von H. Winkel auf's Kunstvollste in Stahl gestochen, und auf treffliches Papier auf's Reinste und Sorgfältigste gedruckt, bringen den besten Effekt hervor, und auch Druck und Papier des Textes

lassen keinen Wunsch zurück. Dennoch kostet eine Lieferung nicht mehr als 12 fr. C.M.! Daß das Werk vielen Anklang findet, beweist, daß bereits eine zweite Stereotyp-Auslage nothwendig wurde. —I.

** Allen Freunden sinniger Basteien empfehlen wir das so eben erschienene elegante Werkchen: „Neueste Blumensprache.“ Eine Gabe der Liebe und Freundschaft. Von Conradin. Nebst einer Sammlung von Stammbuchaufsätzen. Grefeld, Druck u. Verlag von C. M. Schüller. Gewiß ein sehr brauchbares und vergnügliches Büchlein! Die Blumensprache ist in alphabetischer Ordnung, u. alle Diejenigen, die verlegen sind, ein Stammbuchlättlein würdig auszufüllen, finden hier Rath. Preis im Goldschnitt 24 fr. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.) —I.

** Fürst Labanof hat in Paris nach den Originalien und den Manuskripten des Londoner state-paper-office ein Werk herausgegeben, das historisch wichtig ist. „Les lettres, instructions et memoires de Marie Stuart.“ Das Werk umfaßt 7 Bände und ist der Königin von England gewidmet.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Auf der nördlichen Hälfte der Sonne sind jetzt bedeutende Sonnenflecken zu sehen. Nach einer am 8. Apr. angestellten Beobachtung waren es sechs; fünf standen auf der östlichen u. einer auf der westlichen Seite. Von den auf der östlichen Seite befindlichen waren drei dicht nebeneinander u. bildeten gleichsam nur einen großen Fleck; in ihrer Verlängerung befand sich der vierte, etwas südlicher von diesem der fünfte und in der Verlängerung der beiden letzten auf der westlichen Seite der sechste.

** (Vor hundert Jahren.) Ein englisches Blatt führt zum Beleg der Verkehrsumwälzung durch Dampf folgendes Beispiel an. „Im März 1745 enthielt eine Zeitung die Ankündigung, daß die Londoner fliegende Landkutsche (flying stage-coach) in zwei Tagen von Bath nach London fahre; das wurde als ein Wunder von Schnelligkeit angestaunt. Jetzt im Jahr 1845 wird dieselbe Entfernung in 2½ Stunden zurückgelegt.“

** (Zwei Schneider.) Der Schneider Karl Stolz in London schickte vor einigen Tagen dem Wohlthätigkeitsbureau der Schneidergilde 14 tausend Pf. Stl. zu und schenkte demselben zugleich ein Haus bei London, das er auf seine Kosten einrichten und möbliren läßt und das zum Wohl bedürftiger Schneider und Gesellen jeder Konfession und jeder Nation dienen soll. Karl Stolz ist der einzige Sohn des Schneiders

Theodor Stolz, der aus dem Großherzogthum Baden gebürtig, in London 30 Jahre Schneider war und 1833 auf den Hyeren starb; in seinem Testamente vermachte er unter andern Legaten der polytechnischen Schule in Paris 30,000 Fracs.

* * (Brittische Rohheit.) Die Engländer zeichnen sich jetzt durch eine sehr unartige Mißachtung der alten — Mädchen aus. Vor einiger Zeit befand sich während eines entsetzlichen Regenschlages eine Unglückliche dieser Art an der Seite einer überschwemmten Straße Londons und war trostlos, daß sie nicht auf die entgegengesetzte hinüberkommen konnte. Ein braver Lastträger, der sie sah und jammern hörte, erbarmte sich u. trug sie hinüber. „Ich danke Ihnen“, sagte sie da hocherfreut, „Sie haben einem armen Mädchen einen großen Dienst erwiesen.“ — „Was? Sie sind eine alte Jungfer?“ rief der Mann aus. „Warten Sie!“ Und er nahm die Erschrockene nochmals auf den Arm und trug sie ohne Erbarmen wieder auf die Seite der Straße hinüber, von der er sie geholt hatte.

* * Die neulich erwähnte Schachpartie mittelst des elektrischen Telegraphen ist am 10. d. in einer Entfernung von 18 deutschen Meilen (nämlich zwischen London und Gosport) wirklich gespielt worden. Es wurden 35 Signale per Minute befördert, und nach 9stündigem Spiel die Partie als unentschieden aufgegeben. Beide Spieler (die Herren Staunton und Walker) hatten noch einen Thurm und drei Bauern.

* * Berichten aus Bonn zufolge ist August Wilhelm Schlegel so schwer erkrankt, daß seine Wiedergenesung nicht mehr gehofft werden darf.

* * Am Abend des 5. März brach im Nationaltheater zu Washington, angeblich durch Unvorsichtigkeit eines Bühnenmitgliedes beim Anziehen, ein Feuer aus, welches das ganze Gebäude nebst 7 oder 8 anstoßenden Wohnhäusern in Asche legte. Das Theater war nicht verschert.

* * Ein schönes Beispiel von Nächstenliebe! Man schreibt aus Bayonne, daß man am letzten Charfreitage im Armenstok des Hospitals Saint Leon eine Einschreibung auf das große Buch von 110,000 Francs gefunden hat, was eine inneverwährende Rente von 4600 Francs gibt. Ein anonymes Billet zeigte an, daß dieses Almosen vom grünen Donnerstage ein dem Hospital gemachtes Geschenk sei.

* * (Der größte Lord in England.) Vor einiger Zeit meldeten die Zeitungen, Espartero sei zu einem Bankett geladen worden, welches der Londmayor von London gegeben. Die spanischen Zeitungen sprachen auch davon, die meisten aber überetzten das Wort mayor wörtlich,

nach der Bedeutung „größer“, begnügten sich aber damit nicht, sondern steigerten die Sache noch dadurch, daß sie erzählen, Espartero habe bei dem „größten Lord“ von England gespeist.

* * Die Barbierer in New-York wollen die Whigs nicht mehr um den früheren üblichen Preis rasiren, da ihre Gesichter seit der letzten Präsidenten-Wahl bedeutend länger und faltenreicher geworden sind.

Pillen und Bonbons.

† (Eine ellenlange Nase.) Die Oper war zu Ende. Se. Durchlaucht sagten zum Intendanten: „Im Ganzen ging es sehr brav; nur die Chöre ließen hier und da Manches zu wünschen übrig.“ — Erzellenz eilten zum Opernregisseur. „Herr Regisseur! mit dem Chore habe ich Ursache unzufrieden zu sein. Kein Eifer, keine Energie. Es sollte mich wundern, wenn Durchlaucht dies nicht übel merken sollte.“ — Der Regisseur eilt zum Kapellmeister. „Herr Kapellmeister! ich muß Ihnen gestehen, daß der Chor heute sehr schlecht war; so schlecht, daß mir bange war vor dem Umwerfen. Sehen Sie darauf, daß ein andermal mehr Präzision stattfindet. Erzellenz wird die Sache scharf rügen.“

— Der Kapellmeister eilt zum Chordirektor. „Herr Chordirektor! die Chöre gingen heute unter der Kritik. Einer vor, der Andere nach — kommst du heute nicht, so kommst du morgen. Der Eine zu hoch, der Andere zu tief. Gerade wie die Kurrende auf der Gasse. Werden Ihnen gehörigen Rüffel vom Herrn Regisseur befehlen u. dies mit Recht.“ — Den andern Tag kommt der Chordirektor in die Chorprobe. — „Kerls, wie habt Ihr gestern gegröhlt; 's ist Gott soll mich . . . eine Schande! Habt Ihr keine Ohren, keinen Takt in den Knochen, daß Ihr brüllt wie die Hottentotten? Mich hats gewundert, daß Euch der Kapellmeister nicht die Noten um den Kopf geworfen und Euch dann Alle zum Teufel gejagt hat. Ich sage Euch, Ihr habt unterm L—r gesungen; und wenn noch einmal solche Schweinerei vorfällt, so soll ein Kreuzhagelbonnerwetter dreinschlagen!“

† Ein Kandidat predigte in Berlin u. zwar ungeheuer langweilig, nur eine alte Frau weinte bitterlich. Dadurch geschmeichelt, fragte er, warum sie so gerührt sei. — „Ach“ schluchzte die Höckerin, „mein Sohn studirt och Theologie, un wenn er eenmal keene bessere Predigt nich halten dhut, so ist mein schönst Feld verdü!“

† „Sie sehen wie ein Künstler verächtlich auf mich herab,“ sagte ein Schlächtermeister zu einem Uhrmacher, der ihm seine Uhr verborben hatte — „aber ich bin wenigstens noch ein Schlächtermeister, Sie aber sind ein schlechter Meister.“

† (Aprathen will ihn davon a

— Ein alte Frau z

— Zema tet, um beq chen Kinder lohnung für

— Zu e Hause wird sucht.

— Ein E segelb, um e

— Ein ein pensioni

† Ein ge rigen Sohn Kost beklage Du denn eig antwortete

† Zwei im Königt eine sagte sehe heute d und die Sch Selbige!“

† Das und der Str

† Ein g als ein schle

Deutscha gastirte zum der Teufel,“ stz war. Wi Gastin aus oder ob sie so viel ist st neßig, keine einzigen Akte dieses vierter von dem mi und durch d nusse, wieder wie man se besucht, und so sang sie bert, wie es her Kehlenfer finden wir st wir uns her bestrank“, d taner“ u. f. v vorzüglich u wurde drei A ausgezeichn Applaus. A dienftlich. N ten Male al

† (April-Anzeigen.) Jemand, der heirathen will, sucht einen erfahrenen Mann, der ihn davon abredet.

— Ein junges Fräulein wünscht eine — alte Frau zu werden.

— Jemand, der den Verstand verloren, bietet, um bequemer leben zu können, den redlichen Kinder, ihn gegen eine angemessene Belohnung für sich zu behalten. —

— Zu einem einstäkigen schuldenbelasteten Hause wird ein schuldnerefreier zweiter Stok gesucht.

— Ein Reiselustiger sucht das nöthige Reisegehd, um es — hier durchschlagen zu können.

— Ein junger thätiger Mann wünscht — ein pensionirter Beamter zu werden.

† Ein geiziger Mann fragte seinen zehnjährigen Sohn, der sich eben nicht über allzufette Kost beklagen konnte, bei Tische: „Was willst Du denn eigentlich werden, Karl?“ — „Satt,“ antwortete der hungrige Knabe.

† Zwei Höckerinnen saßen auf der Gallerie im Königstädtischen Theater bei einander. Die eine sagte zur andern: „Ich wees et nich, ick sehe heute det Stük schonst zum vierten Male und die Schauspieler sprechen immer noch det Selbige!“

† Das Grab macht den Bücklichen gerade, und der Stok den Boshafsten.

† Ein gutes Stillschweigen ist mehr werth als ein schlechter Zank.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Frln. v. Marra gastirte zum dritten Male als Isabella in „Robert der Teufel,“ welche Vorstellung zugleich ihr Benefiz war. Wir wissen nicht, ob unsere hochgeschätzte Gastin aus freiem Antriebe diese Parthie wählte, oder ob sie dabei nur den Umständen folgte, aber so viel ist sicher, daß die Wahl, besonders als Benefiz, keine glückliche ist. Isabella ist nur in einem einzigen Akte beschäftigt, und fällt der Vorhang dieses vierten Aktes, so muß auch schon das Publikum von dem mit erhöhtem Eintrittspreise erkauften, und durch drei Akte sehnuchtsvoll erwarteten Genuße, wieder Abschied nehmen. Das Haus war also, wie man sehr leicht voraussehen konnte, nicht sehr besucht, und was die Gesangskünstlerin anbelangt, so sang sie ihre große Arie u. das Duett mit Robert, wie es auch nicht anders sein kann, mit großer Rehlensfertigkeit, aber in den italienischen Opern finden wir sie weit, weit vorzüglicher; daher freuen wir uns herzlich auf die Wiederholungen des „Liebestrank“, der „Luzia“, dann heute auf „die Puritaner“ u. s. w. — Hr. Gehrer sang den Robert ganz vorzüglich und zur allgemeinen Befriedigung. Er wurde drei Mal stürmisch gerufen. Mad. Mink war ausgezeichnet als Alice und äratete enthusiastischen Applaus. Auch Hr. Baray sang den Bertram verdientlich. Neu war Hr. Dreizler, der zum zweiten Male als Raimbaut debutirte und ziemlich be-

friedigte. Er hat eine nicht üble Stimme u. einen guten Vortrag. —g—

— In den „Memoiren des Teufels“ debutirte zum ersten Male Mad. Dreizler als Marie, eine Rolle, die eben nicht viel Gelegenheit zum Auszeichnen bietet. Doch zeigte sie ein gutes Organ u. einige Bühnenbefähigung. Hr. Bergmann spielte den gastronomischen Marquis mit vieler Wahrheit und künstlerischer Einsicht und bewährte sein Talent und komischen Intriguants auf das Entschiedenste. Er erwarb sich vielen Beifall und Hervorruf. Ausgezeichnet war Hr. Stözl als Robert, obwohl er hier nach einer Uebersetzung spielen mußte, die er früher nicht kannte, und was ihn auch besonders im ersten Akt sehr zu geniren schien. —b.

Willmers erstes Konzert. (Sonntag, den 20. d. um die Mittagsstunde, im Redoutensaal.) Noch von dem ersten Eindrücke, den die großartige Kunstleistung dieses Klavier-Titanen auf uns hervorbrachte, mächtig ergriffen, referiren wir unsern geehrten Lesern in Kürze über den Erfolg dieses ersten Konzertes. Rudolf Willmers, der die Wiener in elf Konzerten zu dem höchsten Entzücken hingerißen, und dem die kunstfönnige Residenz den Geleitsbrief als einem der ersten Virtuosen unserer Zeit ausstellte, hat auch hier einen glänzenden Sieg davon getragen. Willmers Spiel ist durch und durch Musik, seine unvergleichliche Mechanik wird von einer höhern Inspiration geleitet u. was bei Andern bloß eine Folge eiserne Fleißes und rastloser Uebung ist, das wird hier durch eine Genialität ohne Gleichen ins Leben gerufen. Die Tasten, über die Willmers unumschränkt gebietet, gehorchen bei ihm einem dem Innern entströmenden, von Musik animirten Geiste, der Alles erfaßt und die Zuhörer nicht nur in Erstaunen, sondern auch in Entzücken versetzt. Willmers spielte dies Mal die Fantasia: „Ein Sommertag in Norwegen“, die „Sonata eroica“ (für die linke Hand allein), das Sertuor-Finale aus „Lucia“, und die Studie La Pompa di Festa, sämmtlich von eigener, und zwar von geniale Komposition, und am Schlusse hörten wir noch als Zugabe den „Rafogi“. Es ist schwer zu entscheiden, in welcher dieser Piecen der Virtuose grandioser zu nennen ist; er spielte alle mit gleicher Vollendung, mit gleicher Kraft, mit gleicher Wirksamkeit; nur müssen wir bemerken, daß das Kunststück mit der linken Hand allein wahrhaft fabelhaft zu nennen ist; denn wir sahen wohl nur eine Hand auf den Tasten hin und her mit Blitzschnelle schweben; aber wir hörten viele Hände mit großer Kunstfertigkeit die Töne in Einklang bringen und das Fabelhafte besteht in dem Widerspruche von Gesicht und Gehör. Wie Paganini mit seinem Spiele auf der G-Saite allein, trotz der Legion Nachahmer, unübertrefflich blieb, so wird es auch Willmers mit seiner linken Hand bleiben. Sollen wir noch von dem Beifall des Auditoriums, von den zahllosen Hervorrufungen sprechen? das sind Dinge, die sich alle von selbst verstehen, eben so wie es gewiß ist, daß ein zweites Konzert weit besuchter sein wird. — Noch müssen wir erwähnen, daß Willmers auf einem Bösenborfer-Instrument spielte, wobei wir uns überzeugten, daß der geehrte Wiener Korrespondent des Spiegels, Hr. C. Scharf, von der Trefflichkeit dieser Instrumente keinesweges zu viel sagte. D.

Musikvereinskonzert. Am 20. d. fand das letzte diesjährige Musikvereinskonzert statt. Es wurde exekutirt: Beethovens A-Dur Symphonie; ein Duett aus »Figaros Hochzeit,« gesungen von den zwei hoffnungsvollsten Schülerinnen der hiesigen Singschule, den Fräulein Emminger u. Pablosky, und nur schade, daß besagtes Duett viel zu kurz war, als daß sie sowohl ihre reichen Stimm-mittel, als ihre Kunstbildung gehörig hätten entwickeln können; ferner eine Ouverture von Karl Lick, welche sehr an die »Tells« erinnerte; und zuletzt »der Sturm« von Haydn. Sämmtliche Piecen wurden von dem mäßig anwesenden Publikum mit verdientem Beifall aufgenommen. — u —

Lokalnotizen.

Die große Reunion, welche unsere geehrte Bürgermilitz am 19. d. M. (als am hohen Geburtstagsfest Sr. M. des allergnädigsten Kaisers und Königs), zum Besten der Ueberschwemmten in Böhmen, im Redoutensale, veranstaltete, war hinsichtlich des Arrangements sehr glänzend. Die H. Bürger erschienen in voller Uniform, drei Musikkapellen führten abwechselnd höchst effektvolle Piecen mit großer Präzision aus und das anwesende Publikum amüßte sich und hegte zugleich das frohe Bewußtsein, ein Scherflein auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt zu haben. Schade, daß der Besuch verhältnißmäßig sehr gering war, was aber nur dem Mangel einer gehörigen Veröffentlichung zuzuschreiben ist. Warum wurde die Reunion nicht durch große Plakate angezeigt? Warum nicht in den Blättern vorher annoncirt?

Herr Marastoni, dieser ausgezeichnete Künstler im Gebiete der Malerkunst, dessen vortreffliche Leistungen sich stets der glänzendsten Anerkennung zu erfreuen hatten, ist jetzt eben wieder mit der Ausführung einiger Piecen beschäftigt, die, nach dem was wir davon sahen, seinen erworbenen Ruhm gewiß noch um ein Bedeutendes erhöhen werden. Es sind dies namentlich zwei Ideale und drei Portraits, deren meisterhaftes Colorit u. poetisch-geistige Auffassung ihnen den Stempel eines seltenen Talentes aufdrücken. — Die hiesige Schwimmschule, welche der geschätzte Künstler auf Verlangen entwerfen mußte und für den Steinbrut bestimmte, und deren Aufnahme gerade zu einer Zeit geschah, wo die Damen ihre Schwimmlektion erhielten, ist von frappanter Ähnlichkeit, wie überhaupt die ganze Ausführung eben so korrekt als untadelhaft zu nennen ist. — Interessant ist auch stets das Atelier des Hrn. Marastoni, welches einen kleinen Schatz von ausgezeichneten Gemälden enthält, welche größtentheils der römischen und niederländischen Schule angehören. L. v. L.

Der letzte Unfall, der sich an unserer Schiffsbrücke ereignete, und wodurch die regelmäßige Kommunikation zwischen beiden Städten durch andert-halb Tage unterbrochen wurde, ist nicht ausschließlich dem hohen Wasserstande zuzuschreiben, sondern es sind auch andere Ursachen vorhanden, die würden sie nicht beseitigt, noch eine oftmalige Wieder-

holung ähnlicher Unglücksfälle herbeiführen können. Erstens ist die Brücke überhaupt viel zu nahe an der neu zu erbauenden Kettenbrücke, durch welche letztere bekanntlich der Donaugrund eine andere, für das Ankerwerfen sehr nachtheilige Beschaffenheit erhielt. Zweitens ist der Durchlaß der Brücke viel zu enge, und es bedarf immer einer großen Geschicklichkeit der Schiffeleute, um mit ihren großen Fahrzeugen glücklich durchzukommen. Drittens endlich stehen die Dampfschiffe hier stark im Wege, so daß die vorbeipassirenden Schiffe eine bogenförmige Bewegung zu machen genöthigt sind, wenn sie durch die Brücke kommen wollen, was bei starkem Stromzuge nur mit großer Schwierigkeit auszuführen ist. Am leichtesten könnte dem letztern Umstand abgeholfen werden, wenn nämlich den Dampfschiffen ein Landungsplatz oberhalb der Kettenbrücke angewiesen würde. Dort wäre es auch für die Dampfschiffe viel bequemer, indem der Platz umfangreicher ist u. sie in ihrem Verkehre viel ungehinderter wären. Da wir und namentlich die Stadt Pesth der Dampfschiffahrt so viel verdanken, so wäre es auch billig, wenn ihnen jener weit geeignetere Platz überlassen würde; es wäre sowohl für die Stadt als für die Dampfschiffe erspriesslicher.

— Bosco, der weltberühmte Magier, der sich in Wien vor dem allerhöchsten Hofe, und bei andern hohen Herrschaften produzierte, wäre bereits nach Pesth gekommen, wenn ihn nicht das herbe Geschick getroffen hätte, seine Gattin durch den Tod zu verlieren. Dieses Ereigniß veranlaßt ihn auf kurze Zeit nach Bologna zu reisen, um daselbst seine Familienangelegenheiten zu ordnen, worauf er über Wien nach Pesth zu kommen gedenkt.

— Der Lenz ist endlich da, und zwar in seiner ganzen schönen Bedeutung, so daß es scheint, daß er uns für die Mißstimmung, in die uns der lang andauernde Winter versetzte, angenehm entschädigen wollte. Die Stadtwäldchen = Promenade am letzten Sonntag war daher äußerst frequent, und man erfreute sich der schönen Gegend, obwohl die Bäume noch nicht ganz ihr Laubwerk entwickelten. Nur schade, daß sich bereits Staubwolken erhoben, u. man dies Mal vergaß, sie durch Wasser-sprengen zu dämpfen.

— In Ofen wird in einigen Wochen der Taufkünstler Döbler erwartet, woselbst er längere Zeit zu verweilen gedenkt.

— Die neue »Pesther Zeitung« zählt bereits an 1200 Abonnenten.

— Die Ofner Gesellschaftswagen beginnen künftigen Sonntag ihre Fahrten zum Laslovschy.

— Vor den viel besprochenen drei Häusern auf dem Marktplatz werden noch immer keine Trottoirs gelegt.

Modenbild. Nr. 14.

Paris, 5. April. Neueste Herrenanzüge für den Frühling.

Beilage: »Der Schmetterling« Nro. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.